

**CHARAKTEROLOGIE**  
**VON**  
**FRIEDRICH SEIFERT**

***Professor Dr. Joseph Popp gewidmet***

---

## I. GEISTESGESCHICHTLICHE VORAUSSETZUNGEN.

### 1. CHARAKTEROLOGIE, PSYCHOLOGIE, ANTHROPOLOGIE.

Die Charakterologie hat, allgemein gesprochen, die Erkenntnis des Menschen nach seiner inneren Wesensart zum Ziel. Aber mit dieser Absicht steht sie nicht allein. Auch die Psychologie forscht nach dem inneren, seelischen Sein des Menschen, sucht Einblick zu gewinnen in die Gesetze seines Aufbaus und Ablaufs. Und noch eine dritte Disziplin — die philosophische Anthropologie — stellt sich die Frage nach dem Wesen des Menschen und nach seiner Stellung zu den nichtmenschlichen Erscheinungen und Seinsbereichen der Welt.

Schon die einfache Feststellung dieses Sachverhalts beleuchtet die Schwierigkeiten, mit denen eine Darstellung des Wissenschaftsgebietes der Charakterologie zu rechnen hat. Wie bestimmt sich die der Charakterologie — im Unterschied zur Psychologie und Anthropologie — zukommende Sonderaufgabe? Eine derartige Abgrenzung wird im allgemeinen durch das Herantragen besonders verfeinerter begrifflicher Definitionen zu bewerkstelligen versucht. In unserem Fall jedoch empfiehlt es sich nicht, dieses Verfahren anzuwenden; es ist der Beschaffenheit des zu behandelnden Gegenstandes nicht angemessen. Jede begrifflich-systematische Festlegung prätendiert eine Art von Zeitlosigkeit. Aber gerade diese Prätention wäre gegenüber der heutigen Verfassung der charakterologischen Bestrebungen fehl am Platz. Denn wenn irgendeine so ist die Wissenschaft der Charakterologie zu kennzeichnen als eine werdende, d. h. dem Strom der zeitgeschichtlichen geistigen Bewegungen noch nicht enthobene Wissenschaft. Gerade die wesentlichsten unter den heutigen Gestaltungstendenzen charakterologischer Forschung sind nur dann in ihrer inneren Bedeutung zu erfassen, wenn sie in den allgemeineren Zusammenhang der geistigen Situation der Gegenwart und der von ihr beerbten vorhergehenden Epoche eingerückt werden.

So scheint es also nicht der Weg begrifflich-systematischer, sondern der der geschichtlichen Betrachtung zu sein, von dem Klärung zu erhoffen ist. Jedoch auch der wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung sind in unserm Fall ziemlich enge Grenzen zu ziehen. Die Versuchung liegt nahe — und manche der modernen Darstellungen der Charakterologie haben sich von ihr nicht frei gehalten — auf Grund des Gleichklangs des

Namens im geschichtlichen Rückblick zu vereinigen, was der Sache nach nicht notwendig zusammengehört. Wenn man alle die Theorien, in denen der Begriff des „Charakters“ Bedeutung gewonnen hat — beginnend mit Aristoteles und mit Theophrasts Schrift über die Charaktere, über die Renaissance- und Aufklärungsliteratur bis ins 19. Jahrhundert und die Gegenwart hinein — wenn man diese Lehren sammeln und vergleichen würde, so käme solchem Unternehmen mehr historisch-archivarische Bedeutung zu; für die Erkenntnis des geistigen Wollens, das der Begriff der „Charakterologie“ für das Bewußtsein der Gegenwart in sich birgt, wäre nicht allzuviel gewonnen. Dies aber ist es, was ausdrücklich in den Mittelpunkt dieser Arbeit zu stellen ist. Es soll eine Deutung der Erkenntnisarbeit versucht werden, die sich im 20. Jahrhundert unter dem Titel „Charakterologie“ zu einem innerlich zusammenhängenden Gebilde teils gefestigt hat, teils zu festigen im Begriffe steht. Der geistige Ort dieses Zusammenhangs läßt sich folgendermaßen bestimmen: systematisch ist die Charakterologie der uralten Erkenntnisaufgabe der Psychologie einzuordnen — sofern Psychologie in ihrer umfassenden Bedeutung als Wissen vom seelischen Sein des Menschen gefaßt wird. Die geistesgeschichtliche Betrachtung freilich wird der Charakterologie ein höheres Maß von Selbständigkeit zugestehen müssen; es zeigt sich, daß durch sie in den Rahmen der Wissensformen und Problemstellungen, die das innere Wesen des Menschen zum Gegenstand haben, neue treibende Kräfte, Absichten von durchaus eigengearteter Richtung eingeführt werden.

Die in allen sonstigen Fällen zwanglos sich einstellende Redeweise von dem jeder einzelnen Wissenschaft zuzusprechenden besonderen „Gebiet“ ist demnach bei der Charakterologie nicht ohne weiteres am Platze. Wenn man ein zutreffendes Bild sucht, so hätte man besser zu sprechen von einem geistigen Kraftzentrum, einem Quellpunkt spezifischen Erkenntniswollens, dessen Wirkungen sich aber auf schon vorhandenen und bekannten „Gebieten“ abspielen.

In der zeitgenössischen Literatur zur Charakterologie sind die Klagen über die Anarchie der Begriffsbestimmungen und die Willkürlichkeit der Grenzsetzungen in diesem Bereich zur stereotypen Erscheinung geworden. Diese Klagen sind berechtigt genug. Ein Hauptgrund der Verwirrung ist zu suchen in der die neuere Wissenschaftsentwicklung immer stärker beherrschenden Sucht zum Organisieren und begrifflichen Klassifizieren um jeden Preis. Es wird von vornherein von einer stillschweigenden Voraussetzung ausgegangen, die sich folgendermaßen formulieren läßt: da ein neuer Begriffsname („Charakterologie“) entstanden ist, der sich einzubürgern beginnt, muß auch eine unabhängige Sache, ein abgesondertes Feld vorhanden sein, das der so betitelten Forschungsrichtung zur ausschließlichen Bebauung und Verwaltung vorbehalten ist. Dieser häufig ohne genügende sachkritische Prüfung und

geschichtliche Rechtfertigung übernommenen Ansicht gegenüber wird in dieser Arbeit folgende These zu vertreten gesucht: es handelt sich bei der Charakterologie nicht um die Erscheinung einer nach Aufgaben und Gegenstandsgebiet völlig unabhängigen Wissenschaft jenseits aller psychologischen Erkenntnisbetätigung. Es handelt sich vielmehr um einen — freilich höchst bedeutsamen — Impuls zur Neubesinnung und Neuorientierung, um eine Wandlung der Grundeinstellung, die sich aber innerhalb des großen Gesamtgebiets, das im Dienst der Erforschung des „inneren Menschen“ steht, vollzieht. Das Wesen des Menschen soll neu verstanden, besser und tiefer erkannt werden als in der Psychologie der Schulen — das ist die wesentlich treibende Kraft, die hinter dem Namen „Charakterologie“ steht.

Der Boden, aus dem diese Kraft erwächst, ist — allgemein gesprochen — das neue Gefühl der Wirklichkeit, dem die Gegenwart Form zu geben bestrebt ist; ist — im besonderen — die zum Lebensfaktor gewordene Notwendigkeit, den gemäßen Ausdruck zu gewinnen für das Erlebnis der nicht intellektualistisch, nicht ästhetisch, nicht moralisch verbauten Wirklichkeit des Menschen und der menschlichen Welt.

## 2. DER NATURALISTISCHE WEG.

Die Begründung für diese — aus geistesgeschichtlicher BlickEinstellung gewonnene — These muß sich aus der Analyse der Entwicklung des psychologischen Denkens der neueren Zeit ergeben. Der Gesamtverlauf und die charakteristischen Merkmale dieser Entwicklung lassen sich freilich nicht in isolierender Betrachtung ermitteln. Die Psychologie befindet sich mit der Summe ihrer Bestrebungen, mit der Ausgestaltung ihrer Prinzipien und Methoden niemals außerhalb des allgemeinen Rahmens des geistigen Geschehens. Das Gebäude, das sie aufführt, entsteht unter Bedingungen, die ihr diktiert werden von den gleichen Triebkräften, die in der philosophischen und weltanschaulichen Gesamtsituation wirksam sind.

In dem Ringen des philosophischen Gedankens während der letzten vier Jahrhunderte, in all den Problemverschlingungen, in dem (oft und ausführlich dargestellten) fortwährenden Widerstreit zwischen realistischen und idealistischen, zwischen empiristischen und rationalistischen Richtungen läßt sich — gleichsam als basso continuo — ein durchgehendes Hauptthema erkennen. Gemeinsame Basis der Systemproduktion dieses Zeitraums ist die Überzeugung einer so gut wie axiomatisch geltenden Zweiseitigkeit in dem Aufbau der Gesamtwirklichkeit: Subjekt und Objekt, Ich und Es sind die Namen der beiden Urelemente. Für das philosophische Bewußtsein der Neuzeit ist die Grundgestalt des Wirklichen, von der alle Denkbetätigung auszugehen hat, auf die sie stets wieder zurückzubeziehen ist, der Subjekt-Objektgegensatz: das

„Ich“ und sein „Gegenstand“, oder die Welt und das ihr gegenüberstehende denkende Bewußtsein.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, welche Wirkungen für die Ausbildung der metaphysischen, logischen, erkenntnistheoretischen Anschauungen, welche Beeinflussungen des Natur- und Geschichtsdenkens von diesem einheitlichen internen Bezugssystem ausgegangen sind. Eben-  
sowenig ist in diesem Zusammenhang darzulegen, welche Wege beschriften worden sind, sich mit dieser Zweiseitigkeit auseinanderzusetzen; welche Versuche entstanden sind, die Kluft zwischen der Subjekts- und Objektsphäre entweder aufzureißen oder zu überbrücken, sie zu überspringen oder mit dem Anspruch auf ein Prinzip des „versöhnten Gegensatzes selber“ aufzutreten. Dies alles gehört nicht im engeren Sinn zu unserem Thema. Wohl aber hat uns die Frage zu beschäftigen, welches Schicksal sich für die Psychologie von dieser Problemlage aus ergeben hat. Gerade im Bereich der Psychologie kann die Trennung nach Subjekt und Objekt nicht nur als erkenntnistheoretische Streitfrage betrachtet werden; für sie geht es um eine Lebensfrage. Denn das Ziel ihres Forschens: der lebendige und beseelte Mensch, ist weder als *res cogitans* noch als *res extensa* zu definieren; er läßt sich weder rein der Seite des Objekts, des Eshaften, zuordnen (denn bei aller Weltbezogenheit ist er der Welt gegenüber relativ selbständig), noch der des Subjekts allein, des Nur-Ichhaften (denn in ihm ist Welt, so wie auch er in der Welt ist). Der Mensch, gerade er, erscheint wesensmäßig als ein einzigartiger Schnittpunkt von Ich und Es.

Aber der Psychologie ist in diesem Zeitraum kein Leibniz, kein Kant, kein Hegel erstanden. Ihr wird nicht die gesicherte Grundlegung zuteil, die sie vor dem Unheil des cartesianischen Erbteils der Subjekts-Objekts- spaltung geschützt hätte. Und so erscheint, im großen betrachtet, die Psychologie dazu verurteilt, zwischen zwei Einseitigkeiten hin- und her-  
zupendeln, die beide den Weg zum tieferen Wesen des Seelischen versperren: zwischen der Tendenz, die Seele zu naturalisieren, zu verdinglichen — und dementsprechend den „Charakter“ nur als Naturgegebenheit zu betrachten —, und der entgegengesetzten Tendenz, sie zu rationalisieren, zu vergeistigen — und dementsprechend den „Charakter“ nur als freie, persönliche Vernunfttat zu betrachten.

Das Wesen der naturalisierenden Auffassung besteht darin, daß die menschliche Seele als dinghaftes Sein, als Sache, als Objekt unter Objekten betrachtet wird. Diese Auffassung führt zu einer unentrinnbaren, in der geschichtlichen Entwicklung sich bestätigenden Konsequenz. Dadurch nämlich, daß in der Anschauung vom Menschen das Eshafte schlechthin das Übergewicht erhält, wird die Aufgabe psychologischen Erkennens im Prinzip auf die gleiche Ebene gestellt, wie sie die modernen empirischen Wissenschaften einnehmen. Die Jahrhunderte alte, von Aristoteles zuerst formulierte und bis zu Leibniz und Kant

immer wieder behandelte Frage, ob die Erforschung des seelischen Lebens in die Physik oder in die Metaphysik gehöre, läßt sich von dieser Position aus nicht anders als zugunsten der „Physik“ entscheiden: der Typus der Psychologie als Wissenschaft muß in seinen formalen Hauptmerkmalen übereinstimmen mit dem der modernen Wissenschaften von der Natur — vor allem in dem Punkt, daß ihr gleichwie allen besonderen Wissenschaften ein nach Objekten zu beschreibendes und abzugrenzendes „Gegenstandsgebiet“ zugewiesen ist. Für die Zuteilung dieses Gegenstandsbereichs aber erscheint — der objektivierenden Grundtendenz zufolge — das Schema maßgebend, daß aus einer völlig unabhängig vom erkennenden Subjekt gedachten Gesamtwelt von Objektivem ein entsprechendes Teilgebiet herausgehoben wird. Aber schon in diesem (wenn auch nicht immer bewußt zugrundegelegten) Schematismus als solchem ist die tiefgehende Verfälschung enthalten, die der Eigenart des Seelischen widerfährt: gerade das im eminenten Sinne Nichtgegenständliche („Aktmäßige“) der seelischen Erlebnisse und Verhaltensweisen hat hier die Rolle eines „Gegenstands“ zu übernehmen.

Die naturalistisch gerichteten Psychologien der Neuzeit haben kein Ohr gehabt für jenes Aristoteleswort, von dem sich das ganze mittelalterliche Denken immer wieder angezogen fühlte: die Seele ist *τὰ ὄντα πως πάντα*, sie ist „gleichsam alles Seiende“. Sie trägt die Formen alles Sinnlichen und Geistigen in sich; in dem seelischen Lebensraum, im Tun und Leiden der Seele, gewinnt der Weltraum erst eigentlich die Fülle seiner Verwirklichung. Diese Formulierung, in Beziehung gesetzt zu den objektivierenden Tendenzen der neueren Psychologie, enthält die Widerlegung ihres Hauptstücks: der erkenntnistheoretischen Setzung einer „Welt an sich“, aus deren Bestand Stück für Stück an die einzelnen Wissenschaften (zu denen hier eben auch die Psychologie zählt) vergeben wird. Das seelische Leben ist in Wahrheit nicht ein aus der Objektwelt, dem Kosmos des Gegebenen herauszuschneidender Sektor. Das „Reich der Seele“ ist entweder ein leeres Wort, oder es bedeutet den Hinweis auf eine innere persönliche Lebendigkeit des Menschen, die wohl in Verbindung mit der Welt, niemals aber ein heraustrennbarer Teil der Welt ist.

Als wichtigste geschichtliche Auswirkung der naturalisierenden Seelenauffassung ist eine charakteristische Bewegung innerhalb der Psychologie der Neuzeit zu betrachten, deren Beginn sich bis auf Descartes zurückverfolgen läßt. Ihr (schon in den Anfängen vorgezeichnetes und im 19. Jahrhundert mit der vollendeten Emanzipierung der naturwissenschaftlichen Psychologie erreichtes) Ziel besteht darin, die Psychologie ihrem Schwebezustand zwischen den Polen der Metaphysik und der Naturwissenschaft zu entreißen und sie der einen der beiden Machtgruppen: der exakten Naturwissenschaft, entschieden unterzuordnen. Der Vorgang als solcher vollzieht sich mit größter Folgerichtigkeit: hat sich nämlich die Auffassung durchgesetzt, daß die menschliche Seele ein